

# Laibacher Zeitung.



Mr. 211.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 60 fr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Samstag, 14. September

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 80 fr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. f. w. Insertionsstempel jedebm. 50 fr.

1872.

## Ämtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchstem Handschreiben vom 4. September d. J. dem Stephan v. Wittó aus Anlaß der über seine Bitte gleichzeitig erfolgten Enthebung von dem Posten des ungarischen Justizministers die Würde eines geheimen Rathes mit Rücksicht der Tugenden allergnädigst zu verleihen geruht.

Der Justizminister hat den Landesgerichtsrath Raimund Huber v. Okrog über sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft von Rudolfswerth nach Laibach übersezt und den Bezirksrichter in Wippach Franz Ritter v. Gariboldi zum Landesgerichtsrath in Laibach ernannt.

## Nichtamtlicher Theil.

### X. Verzeichnis

der für den Fond der Weltausstellungs-Commission für Krain gezeichneten Beiträge:

	fl.	kr.
In der Stadtgemeinde Rudolfswerth gesammelter Betrag von . . . . .	27	50
von Herrn Victor Ruard in Beltes . . . . .	25	—
von Herrn Karl Tauder, Bauunternehmer in Laibach (mit der speciellen Widmung für die Beschickung der Ausstellung durch Arbeiter). . . . .	20	—
Hierzu laut der früheren Verzeichnisse . . . . .	4331	80
Summe . . . . .	4404	30

Was mit dem Ausdrucke des Dankes zur allgemeinen Kenntniss gebracht wird.

Vom Executiv-Comité der Weltausstellungs-Commission für Krain.

Laibach, am 12. September 1872.

Der Präsident:

Auersperg m. p.

Für den ständigen Referenten:  
Pestenek m. p.

## Journalstimmen über die Monarchen-Begegnungen.

Sämmtliche Journale des In- und Auslandes, in erster Linie die deutschen, füllen ihre Spalten an leitender Stelle mit der Berichterstattung über die Berliner Feste und knüpfen daran Combinationen über die Erfolge der am Hofe Kaiser Wilhelms stattgefundenen Besprechungen.

Die „Montags-Revue“ schreibt: „Die Begegnung mit den Fürsten Deutschlands und Rußlands ist jener äußere politische Erfolg, dessen Oesterreich zur Fortbildung und Entwicklung seiner Verfassung bedurfte und den man eine Zeit lang in einem Siege unserer Waffen suchte. Was wir so sehnlich wünschten, namentlich von inneren Erschütterungen, von einem verhängnisvollen Systemwechsel verschont zu bleiben, das sichern uns diese Tage von Berlin. Wie unser Fürst die Residenz verließ mit dem vollen Vertrauen in seine Rathgeber, wie er insbesondere die Veranlassung nahm, ihre Erfolge anzuerkennen, so wird er, dessen dürfen wir uns versichert halten, mit denselben Gesinnungen zu seinen Völkern heimkehren. Welcher Art die Politik zu sein hat, die ihnen entspricht und zu dem hohen Ziele führt? Die Frage ist nicht schwer zu beantworten. Die Erregenschaften der Freiheit, deren Oesterreich in den letzten fünf Jahren theilhaftig geworden, sind so groß, daß sie durch eine radicale Fortsetzung nur gefährdet, nicht gesichert werden könnten. Die freiheitliche Frage ist für Oesterreich im großen und ganzen gelöst. Es handelt sich weit mehr um die Frage der inneren Ordnung. Der Ordnung zunächst in dem Sinne, daß die Verfassung als die allgemein verbindliche Norm für jederman hingestellt, und daß alle abseits derselben liegenden Begehren mit voller Entschiedenheit zurückgewiesen werden. Dann die Ordnung in dem Sinne, daß die Autorität der Regierung, die in den zehn letzten Jahren so sehr gelitten hat, daß sie jedem czechischen Telegraphisten und jedem Strohmann-Redacteur preisgegeben war, in ihrem vollen Umfange wieder hergestellt werde. Nur ihrem Staat kann zu einem vollen Genusse der bürgerlichen und politischen Freiheit gelangen, in welchem man

in der Regierung das einzige und höchste Organ der staatlichen Vollzugsgewalt anerkennt. Die Privatpersonen der Minister und der Gouverneure verschwinden vor der ihnen innewohnenden Autorität. Und erst dann wird man von einer wahrhaften und vollen Verantwortlichkeit eines Ministeriums sprechen können, wenn sich jedermann über die Gewalt der Regierung klar ist. In wahrhaft constitutionellen Ländern ist das eine über allem Streite erhabene Frage, und in England und Belgien zeigen tägliche Fälle, wie sehr das Volk von dieser Erkenntnis erfüllt ist. Für seine Beschwerden existiert das Parlament, in welchem die Regierung gleichberechtigt die Befugnis der Gesetzgebung theilt, und welchem sie verantwortlich ist. In Oesterreich war man sich dieser strengen Scheidung der Gewalten nicht immer genau bewußt. Es gab eine Zeit, in welcher man weniger von einer parlamentarischen Regierung, als von einer Regierung des Parlaments sprechen konnte. Die Folgen blieben nicht aus, das Ministerium erschien so schwach, daß man es gar vielfach für vogelfrei erachtete. Wir können uns nicht versagen, zu constatieren, daß sich diese Verhältnisse geändert haben. Das Abgeordnetenhaus hat die Erkenntnis für die Stellung der Regierung gewonnen, und das Reich und die Verfassung haben dabei nichts verloren. Der endliche Sieg der letzteren ist um so gewisser, je mehr sich das Parlament seiner gesetzgeberischen Aufgabe zuwendet, und je mehr die Völker Oesterreichs eingesehen, daß die überstürzende Hast und die Heringschägung der Regierungsgewalt nicht die Schollen seien, in welchen der Keim der Freiheit reift, sondern daß nur der allgemeine Rechtszustand und die volle Anerkennung der Befugnisse des Höchsten wie des Niedersten im Staate die Basis seiner Blüte bilden. Die Berliner Entrevue wird hoffentlich diese Erkenntnis reifen.“

Die „D. R. Correspond.“ läßt sich vernehmen wie folgt: „Die Conferenzen, wie sie seit Samstag begonnen und stattgefunden haben, sind durchaus nicht als Conferenzen in dem Sinne zu bezeichnen, wie man ihn eben bei diplomatischen Verhandlungen anwendet; die Conferenzen zwischen den leitenden Staatsmännern der drei gewaltigsten Großmächte des Continents sind im Grunde genommen weiter nichts als einfache vertrauliche Besprechungen, die nicht einmal unter den dreien zu gleicher Zeit, sondern die größtentheils zu zweien mit einander gepflogen wurden. Daß man hierbei sich mit der Orientfrage beschäftigt und daß man hierbei der Stellung Frankreichs gedacht hat, ist selbstverständlich, ebenso wie es einleuchtet, daß die Angelegenheit des Papstes und diejenige der „Internationale“ bei dieser Gelegenheit berührt worden. Die ganze Zusammenkunft der Kaiser und ihrer Reichskanzler hatte einen weit hervorragend allgemeinen Charakter und kann deshalb auch nur von dem allgemeinen Gesichtspunkte aus betrachtet werden. Sie war für jeden der drei theilnehmenden Staaten von höchster Wichtigkeit, ja von hervorragendem Bedürfnis. Oesterreich bedarf mehr als einer der beiden anderen Staaten des Friedens: Rußland, das seit dem Krimkrieg gewissermaßen in den Hintergrund gedrängt ist, erhält durch die Drei-Kaiser-Zusammenkunft wiederum seine frühere Stellung im europäischen Staatenverhältnisse, und Deutschland, das zu seiner Consolidierung ebenfalls des Friedens dringend bedarf, respective gerade in diesem Falle. Preußen bleibt die Ehre, diese Drei-Kaiser-Conferenz hervorgerufen, das Friedenswerk angebahnt zu haben. Ist nun auf dem vorgezeichneten Wege zwischen den drei Ministern ein Verständnis herbeigeführt, welches den Frieden garantiert, schon durch sich selbst und ohne daß es nothwendig geworden wäre, einen Vertrag abzuschließen, so kann jeder der drei Monarchen mit Befriedigung auf die Resultate der verfloßenen Woche zurückblicken; und dies letztere ist der Fall. Sowohl bei den Kaisern als auch bei deren obersten Ministern herrscht, wie wir von gut unterrichteter Seite hören, eine allgemeine Befriedigung sowohl über den Aufenthalt hieselbst, wie auch endlich über die Resultate der Zusammenkunft. Letztere werden voraussichtlich lange zum Heile des Friedens Europas ihre Nachwirkung üben.“

Die „Nat.-Ztg.“ schreibt: „Alle Neugierigen in der Presse sind darin einig, daß irgend welche gemeinsam formulierte Programme das Ergebnis der Berliner Monarchen- und Diplomaten-Zusammenkunft nicht sein werden. Es ist dies durch die Lage der Dinge auch durchaus angezeigt. Die drei in der Conferenz vertretenen Reiche sind mit ihren inneren Angelegenheiten so vollaus beschäftigt und haben so mannigfaltige Aufgaben, daß schon allein der politische Egoismus es unräthlich erscheinen lassen würde, äußere Fragen gemein-

sam ohne Noth in die Hand zu nehmen. In der Befreiung jener Spannung zwischen den mächtigsten Staaten Europas liegt der Vortheil der Zusammenkunft; an äußeren Fragen zu rühren, würde diesen Vortheil sofort in Frage stellen, und dies um so unnötiger, als vielleicht zu keiner Zeit der europäischen Fragelasten so arm war als gerade heutigen Tages. Um aber über innere Angelegenheiten ein gemeinsames Handeln zu vereinbaren, dazu sind die factischen und Verfassungsverhältnisse der drei Reiche zu verschiedenartig. Nicht der Kampf gegen die Ultramontanen, nicht etwa die Paps-Wahlfrage, selbst nicht — im Hinblick auf die eigenthümlichen socialen Verhältnisse Rußlands — die Frage der Arbeiter und der „Internationale“ würden sich weiter als über die allgemeinsten Anregungen und Gesichtspunkte hinaus gemeinsam behandeln lassen. Um aber, was am werthvollsten und praktischsten wäre, den Handelsverkehr zwischen Deutschland und Rußland namentlich zu Gunsten unserer Provinz Preußen zu erleichtern, dazu kann eine Begegnung wie die gegenwärtige füglich nur indirect durch Anbahnung guter Gesamtbeziehungen beitragen. Angesichts der politischen Lage bleibt ein Hauptvortheil der Zusammenkunft, daß durch sie die Ausführung der französischen Nachgedanken in noch weitere Ferne gerückt wird, als dies schon durch die Lage Frankreich bedingt ist. Kaiser Alexander hat nie eine Gelegenheit verkannt, um zu zeigen, daß Frankreich auf seine Bundesgenossenschaft nicht zu zählen hat. Trank er am vorigen Samstag bei dem großen Gala-Diner „auf das Wohl der tapferen preussischen Armee,“ so war dies ein erneueter und sehr deutlicher Wink gegenüber dem französischen Lieblingsgedanken der russischen Allianz.“

Der Gedanke, daß die Drei-Kaiser-Begegnung zu keinen Beträgen und Abmachungen führen werde und könne, wird in allen officiösen Berliner Correspondenzen ausgesprochen. „Was man über das angebliche Programm des Fürsten-Congresses erzählt hat,“ schreibt man der „M. Z.“, „fällt alles in nichts zusammen, weder die orientalische noch die dänische, weder die sociale noch die kirchliche Frage sind auf das Programm gesetzt. Wenn man sogar die braunschweigische Erbfolgefrage dem Programme einverleibt, so muß man sehr wenig Vertrauen zu der bisherigen preussischen und deutschen Politik haben, da man eine so rein innere deutsche Angelegenheit schwerlich vor einem Tribunal zur Sprache bringen dürfte, in welchem auch Rußland und Oesterreich eine Stimme haben.“

Ein Berliner Correspondent der „Dresdener Ztg.“ berichtet:

„Als positiv ist anzunehmen, daß Fürst Bismarck nach keiner Richtung eine bestimmte formulierte Vorlage für den Congreß ausarbeiten ließ. Wie wir von wohl informierter Seite vernahmen, ist es auch nicht seine Absicht, der Politik des deutschen Cabinetts irgendwie bindende Verpflichtungen aufzuerlegen. Deshalb kann auch als begründet angenommen werden, daß der Reichskanzler etwaigen dahingehenden Absichten seine Zustimmung versagt hat und daß, falls solche von den befreundeten Staatsmännern von neuem aufgenommen werden sollten, der Fürst kaum unterlassen dürfte, seine frühere Auffassung wieder geltend zu machen. Der Schlüssel zu dieser Position des Fürsten Bismarck liegt einfach in seiner Abneigung gegen Congresse überhaupt. Jedenfalls ist es irrtümlich, wenn in der Presse stets die Mittheilung wiederholt wird, daß der deutsche Reichskanzler das Fürsten- Rendezvous angeregt hat. Hier waren ganz andere Factoren thätig.“

Die „Prov. Corr.“ bemerkt: „So dürfen die drei Monarchen, welche in diesen Tagen sich angeht Europa und unter freudiger Zustimmung ihrer Völker die Hand für den Völkerverfrieden reichten, mit hoher Genugthuung auf ihre segensreichende That blicken.“

## Das neue Programm für Ungarn.

Chicz, der Führer des linken Centrums, hat ein neues Programm in längerer Rede aufgestellt, in welchem der Sprecher nachstehendes betonte:

Der Ausgleich sei nicht in allen Dingen schlecht, und man dürfe nicht vergessen, daß solange Ungarn mit Oesterreich in einem Bündnisse lebt, doch jedenfalls gewisse staatliche Institutionen zur Austragung der gemeinsamen Angelegenheiten nöthig seien. Die Deakpartei halte die 67er-Form für die beste, und um dieselbe zu vertheidigen, greife sie zu jedem Mittel und sei ihr jede

Allianz willkommen. Diesen Zustand könne man nicht auf dem Wege einer Coalition ändern, sondern nur dadurch, wenn die gemäßigten Linke zur Majorität kommt, die Majorität aber könne sie nur durch eine Allianz mit der Dealpartei, oder der äußersten Linken, oder den Nationalitäten erreichen. Ohne principielle Concession sei ein solches Bündnis nicht zu bewerkstelligen. Man müsse daher das Programm in der Weise abändern, daß auf Grundlage desselben sich eine Majorität bilden könne. Zu diesem Behufe habe er folgende Punkte aufgestellt: 1. Selbständige ungarische Armee; 2. selbständiges Bankwesen; 3. die Theilung der gemeinsamen schwebenden Schulden; 4. Annahme der gemeinsamen auswärtigen Vertretung; 5. Annahme der Delegation; 6. ein selbständiges Handelssystem; 7. Zollverträge mit Oesterreich von Zeit zu Zeit; 8. Abänderung des Titels der Monarchie, so daß nicht von einem Reiche, sondern von einer österreichisch-ungarischen Monarchie die Rede sei. — Auf Grund dieses Programmes halte er eine Vereinigung mit der Dealpartei für möglich; er bringe diese Vereinigung jedoch nicht in Vorschlag, sondern erkläre, daß er in Bezug auf die staatsrechtlichen Fragen diese Punkte als maßgebend für seine Haltung in der Partei betrachte.

Der „P. Lloyd“ widmet der Beleuchtung dieses Programmes einen eigenen Leitartikel, welchem wir nachfolgende Stellen entnehmen:

„Daß es zwischen den beiden Staaten der Monarchie keine Verschiedenheit in der auswärtigen Politik geben könne, daß daher ein gemeinsames Ministerium des Auswärtigen nothwendig und auch eine Art Delegation nicht zu vermeiden sei, wird von Ghyzy schlechtweg und ohne Vorbehalt zugegeben. Daß sich die Agenden des gemeinsamen Finanzministeriums auch jetzt kaum auf mehr, als eine gemeinsame Kassemanipulation erstrecken, gesteht er offen zu, und über den Namen dieser Manipulations-Behörden würden wir schließlich kaum miteinander einen ersten Krieg zu führen haben. Eben so wenig besteht ein principieller Gegensatz bezüglich der Bankfrage; das Ziel ist vielmehr für beide Theile genau dasselbe und wir wissen im Augenblicke noch nicht, ob nicht vielleicht auch bezüglich der Mittel der von Ghyzy gewünschte Weg eingeschlagen werden wird. Was das Zoll- und Handels-Bündnis mit Oesterreich betrifft, so wird kein Mitglied der Dealpartei sich dagegen stemmen, wenn seinerzeit eine unserer Vaterseiten entsprechende Modification desselben angestrebt wird; Ghyzy selber will dieses Bündnis nicht aufheben, sondern nur seinerzeit verbessern, zu jener Zeit nämlich, wo dasselbe im Sinne des Gesetzes zu erneuern sein wird; von dem wüßten Gesetze nach Beseitigung der Monopole ist in seinem Vortrage auch nicht ein Laut zu vernehmen; er erklärt im Gegentheile, es sei unmöglich, sich dem Gebote der unabweislichen Nothwendigkeit nicht zu fügen. Und wenn er schließlich eine Trennung unserer Staatsschuld von der österreichischen fordert, setzt er wohlweislich hinzu: „sobald dies finanziell möglich ist.“ Dasselbe sagt aber auch der § 6 des XV. Gesetzartikels vom Jahre 1867, welcher es beiden Reichstheilen „freistellt, ihren Beitrag zu den Zinsen der Staatsschuld durch Amortisirung von Schuldverschreibungen oder Kapitalrückzahlungen in Barm zu vermindern.“ Sind wir einmal in der Lage, unter günstigen Bedingungen für diesen Zweck ein speciell ungarisches Anlehen zu contrahieren, so wird uns nichts daran hindern, durch Tilgung von Schuldverschreibungen oder Kapitalrückzahlung unsere Beitragleistung zu den Zinsen der österreichischen Staatsschuld so lange herabzumindern, bis dieselbe — gänzlich verschwindet.

Bezüglich all' dieser Dinge bedarf es eigentlich gar keiner Verständigung, denn in dieser Beziehung ist eine Meinungsverschiedenheit schon jetzt nicht vorhanden. Den einzigen wirklichen Stein des Anstoßes bildet die Armee, und in dieser Beziehung — mit Bedauern sprechen wir es aus, allein der Ernst des Momentes fordert eine offene, unzweideutige Erklärung — in dieser Beziehung können wir uns mit den Ideen Koloman Ghyzy's schlechterdings nicht einverstanden erklären. Herr v. Ghyzy wünscht eine selbständige ungarische Armee und beruft sich darauf, daß im deutschen Kaiserreiche neben der preussischen auch eine bayerische, sächsische, württembergische Armee bestehe deren Verhältnisse er flüchtig skizzirt, um daran die Frage zu knüpfen, warum — wenn Deutschland mit Hilfe solcher Armeen einen der glänzendsten Siege der Weltgeschichte erringen konnte — dies bei uns unmöglich sein sollte? Die Argumentation ist eine sehr sonderbare, denn sie beweiset zu viel oder — gar nichts. Vor etwa sechszig Jahren haben die vereinigten österreichisch-preussisch-russischen Heere die Armee des ersten Napoleon besiegt, und doch bestand zwischen jenen drei Heeren gar kein Zusammenhang. Der factische Sieg ist also noch lange kein Beweis für die Güte eines Systems, und wenn Herr v. Ghyzy sich die Mühe nehmen will, mit hervorragenden preussischen Offizieren über den jüngsten Krieg zu sprechen, so werden sie ihm — dafür vermögen wir einzustehen — unisono die Versicherung geben, daß die von ihm als Muster angeführte Stellung der kleineren deutschen Armeen zur preussischen in vieler Beziehung hindernd, oder mindestens erschwerend wirkte, und daß der Sieg nicht wegen, sondern trotz dieses Verhältnisses ersochten wurde. Und kann denn ein Staatsmann von der Einfachheit und dem Scharfblicke Ghyzy's ernstlich glauben, daß dieses gegenwärtige Verhältnis der süddeutschen Armeen zur preussischen wirklich schon ein definitives sei?

Kann es seiner Aufmerksamkeit entgangen sein, daß schon seit Jahr und Tag bedeutende Schritte in unificatorischer Richtung geschehen sind, daß deren gewiß noch mehr geschehen wären, wenn naheliegende Rücksichten nicht ein langsameres schonendes Vorgehen gebieten würden, daß aber das letzte Ziel, die vollständige Einheit der Armee dennoch unverrückbar im Auge behalten und wohl auch in nicht allzuferner Zukunft erreicht werden wird? Diese einheitliche Armee, die in Deutschland erst geschaffen werden soll und geschaffen werden wird, ist bei uns vorhanden; wäre es rathsam, dieselbe gewaltsam zu zerreißen, um dann mit vieler Mühe und nach traurigen Erfahrungen später doch wieder dahin zu gelangen, wo wir heute sind — wenn bis dahin nicht etwa unter dem Experimente die Monarchie bereits zu Grunde gegangen und der Fehler nicht mehr gutzumachen ist? — Der Gegenstand ist zu wichtig, um mit den vorstehenden flüchtigen Bemerkungen erschöpft zu werden, allein sie genügen wohl zur Begründung unseres Ausspruches, daß der Vorschlag Ghyzy's bezüglich der Armee für uns unannehmbar ist, und damit stürzt leider die wesentlichste, wichtigste Partie des Ghyzy'schen Werkes in Trümmer. Wir haben vor einigen Tagen die Grenzen bezeichnet, innerhalb deren die Dealpartei sicherlich gerne jedes Zugeständnis machen wird, das zu einer Annäherung der Parteien führen könnte, — dieser Vorschlag Ghyzy's liegt leider außerhalb dieser Grenzen.

Der Vorschlag Ghyzy's, wie die Dinge besser zu machen wären, ist somit leider kein glücklicher, und somit reducirt sich sein nicht zu unterschätzendes Verdienst darauf, einerseits den eigentlichen Differenzpunkt klar-

gelegt, andererseits ein meisterhaftes Bild der Situation seiner Partei entworfen zu haben, welches die Anhänger derselben nicht nur im Parlamente, sondern im ganzen Lande zu ernstem Nachdenken anregen muß.“

## Trübe Aussichten in England.

Unter dieser Ueberschrift sagt die „Engl. Corr.“, daß nur eine sehr geringe Minorität den kommenden Monaten in England ruhig entgegensehen könne. „Ein eigenthümliches Zusammentreffen ungünstiger Umstände bedroht England mit einer Theuerung für das nächste Jahr, die von den furchtbarsten Folgen wäre, wenn nicht die Ersparnisse früherer Jahre und die ausgedehnten Handelsverbindungen bedeutende Erleichterungen versprächen. Die Kartoffelernte ist als vollständig mißrathen zu betrachten. Die Kartoffelkrankheit hat entsetzliche Verheerungen angerichtet und die größte Anzahl der Bewohner Englands und Irlands ihres Hauptnahrungsmittels nahezu beraubt. Die Preise für Rind- und Schöpfensfleisch haben eine Höhe erreicht, wie es seit 1815 nicht der Fall war, und sind für die meisten natürlich unerschwinglich.

Die Hoffnung auf eine gute Weizenernte, die man vor einiger Zeit im Falle günstigen Wetters noch hegen durfte, hat ebenfalls fehlgeschlagen, und allgemein stimmen die Berichte darin überein, daß der diesjährige Ertrag dem durchschnittlichen um 25 pCt. nachsteht. Von geringerer Bedeutung an und für sich, aber im Verein mit den anderen Misserfolgen nicht unwichtig ist der gänzliche Miswachs der Früchte. Zu welcher hohen Preisen die Kohlen jetzt verkauft werden, und bei dem Einflusse den die Kohlen auf Handel, Verkehr, Industrie, Beschaffung der häuslichen Bedürfnisse, kurz auf beinahe alles ausüben, von welcher Bedeutung diese Calamität ist, weiß alle Welt.

Nun kommt noch gar die Schreckensbotschaft von dem Ausbruche der Rinderpest in einem der besten Formbezirke. Jeder wird zugestehen, daß solche Zustände mit Recht Besorgnisse einflößen können. Ein Trost ist geblieben; die menschlichen Wohnungen Englands sind vorläufig noch von Epidemien verschont geblieben. Uebrigens trifft aus Amerika die Nachricht von einer glänzenden Fruchternte ein. In anderen Ländern werden hoffentlich Kartoffeln und Getreide gut gerathen sein und von dem Ueberflusse wird für Geld und gute Worte natürlich das nöthige schon an das gut zahlende England geliefert werden.“

## Politische Uebersicht.

Salzbach, 13. September.

„Bester Lloyd“ und „Naplo“ besprechen Ghyzy's Vortrag und erklären namentlich das Heeresheilungs-Project für unannehmbar. (Wegen Druckfehlers im gestrigen Blatte reproducirt.) — Durch alle Erörterungen der dealistischen Organe zieht sich rückhaltlose Anerkennung für die Initiative Ghyzy's; man betrachtet dieselbe als ein Entgegenkommen gegenüber der Dealpartei, kann ihr jedoch nach dem bekannten Beschlusse des linken Centrums mehr als eine bloß individuelle Bedeutung nicht zuerkennen. — Das Landeshudget pro 1873 soll fertig sein. „Naplo“ wird erfahren haben, daß die Schlussrechnungen von 1871 um 10 Millionen günstiger ausgefallen sein sollen, als im Budget präliminirt war. — Der Reichstag wird sich, nach dem „Ellendr“, wahrscheinlich auf mehrere Wochen vertagen, während die Delegationen und die Budget-Commission arbeiten. Parallel mit der Abredede sollte Abendsitzungen stattfinden, um die rückständigen Eisenbahngesetze zu erledigen.

## Seniellen.

### In eiserner Faust.

Ein Roman aus der neuesten Zeit  
von J. Steinmann.

#### V. Kapitel.

#### Irrsinnig!

(Fortsetzung.)

Diese Frau mußte einst schön gewesen sein, noch jetzt zeigte das Gesicht Spuren einstiger edler Form. Aber jetzt lag ein schwer zu beschreibender Zug in diesem Gesicht, es glich einem Marmorantlitz, das eine ungeschickte Hand verstümmelt und das ein Anstreicher mit grellen Farben colorirt hat und herstellte, so gut und schlecht er es eben vermochte.

Die Frau trat langsam herein. Ihr Gang hatte etwas schwankendes, unsicheres. Ihre Augen fixierten die Tischdecke, auf die sie zuging. Nach wenigen unsicheren Schritten stand sie am Tisch und stützte sich mit beiden Händen auf denselben. Dann sah sie den auf dem Sopha liegenden Mann mit stierem gläsernen Blick an, ohne jedoch ein Wort zu sagen. Der Beamte sah sie verdrießlich an.

„Was willst du hier, Marie,“ sagte er mürrisch. „Geh hinaus, du weißt, ich mag um diese Zeit nicht gestört werden.“

Die Frau blieb ruhig stehen, unbeweglich die Augen auf den Liegenden geheftet.

„Einst hast du anders gesprochen,“ sagte sie mühsam mit langsamer, schwerer Zunge. „Es gab eine Zeit, da konnte deine Marie dich nicht stören, aber diese Zeit ist mit einem male verschwunden.“

„Bring' mich nicht zur Verzweiflung mit deinem Geschwäg,“ rief der Beamte voll Zorn. „Wie oft soll ich dir sagen, daß du schweigen sollst? Du weißt ja selbst nicht, was du sagst!“

Die Frau lächelte.

„Ich weiß, was ich sage,“ sagte sie lassend, „aber du magst es nicht hören, weil es die Wahrheit ist. Früher, als wir noch jung waren, als du zuerst in unser Haus kamst, da warst du anders, und als sie dich eingesperrt hatten und du wieder frei kamst und ich dir immer noch gut war, da sagtest du, das würdest du mir nie vergessen. Aber du mußt ich den Kranz tragen und der liebe Gott zog meines alten Vaters Rock an und sagte: Du bist verflucht, Marie. Siehst du, daß ich noch alles weiß. Und nachher lag der liebe Gott im Sarg und mein alter Vater mußte im Himmel regieren. Aber der hatte auch kein Erbarmen und sagte: Marie, du bist verflucht.“

„Will du jetzt aufhalten, mit dem tollen Geschwäg?“ rief der Beamte und sprang in die Höhe. „Wenn du noch ein Wort sagst, sperre ich dich ein, bis du wieder vernünftig bist.“

„Nicht einsperren,“ flehte die Frau mit allen Mienen des Entsetzens. „Nicht einsperren.“

Dann versuchte sie die Thür zu erreichen, es ging aber nicht. Nach wenigen Schritten sank sie zu Boden.

„Sie ist heute wieder ganz von Sinnen,“ sagte der Beamte. „Wenn das so fortgeht, bin ich sie bald los.“

Er zog die Klingel.

Der Diener erschien.

„Friedrich, hebe meine Frau auf, wir wollen sie auf ihr Bett legen.“

Der Diener faßte die Frau an, ohne eine Miene zu verziehen, woraus zu schließen war, daß er derartigen Ereignissen schon öfter beigewohnt hatte.

Als sie wieder stand, lächelte sie und sagte grinsend:

„Der Fußboden ist so glatt.“

Und doch war der Boden mit einem dicken weichen Teppich belegt.

„Nun geh in dein Schlafzimmer,“ sagte der Beamte.

Die Frau suchte sich zu widersetzen, sie wollte, wie es schien, noch einiges erwidern, aber ein barsches: „Du wirst eingesperrt, wenn du nicht gehst!“ schüchtere sie so ein, daß sie willig dem alten Diener folgte.

Als sie fort war, ging der Beamte erregt in dem Zimmer auf und nieder.

„Es wird täglich ärger mit ihr,“ murmelte er. „Man kann keinen Menschen zu ihr führen. Nach dem Irrenhause mag und will ich sie nicht schicken, denn sie ist nur zu Zeiten verrückt, und dann könnte sie den neugierigen Aerzten mehr erzählen, als was ihre Krankheit anbelangt und mir gerade nicht angenehm sein würde. Aber sie macht es nicht lange mehr, und dann brauche ich nicht zu fürchten, daß sie etwas ausplaudert, was mir nicht conveniert.“

Das „Journal des Debats“ gibt zu, daß die Berliner Kaiser-Zusammenkunft Frankreich an seine Vereinzelung mahne. Man möge deshalb auf die Revanche verzichten und sich der Arbeit hingeben. — Wie das „Evenement“ meldet, ist dem französischen trésorier-payeur, welcher die fällige Rate der Kriegsentföadigung im Betrage von 500 Millionen zu Straßburg einem Delegierten des Berliner Finanzministeriums ausgehändigt hat, am 6. September über diese Summe Quittung erteilt worden. Es befanden sich darunter 120 Millionen in barem Gelde; von denselben wurden am 3. September 43, am folgenden Tage 52 und am 5. September 25 Millionen abgewogen und für richtig befunden; dann wurden die Accepte der überreichten Wechsel verificiert, worauf der deutsche Beamte nach telegraphisch eingeholtem Befehl am 6. d. um zwei Uhr die Quittung ausgestellt hat. Die Räumung der Marne und Haute-Marne wird am 22. September beginnen.

Die „Times“ meldet aus Trouville, daß dortselbst aus Berlin eingetroffene Nachrichten den freundlichen Empfang bestätigen der dem französischen Votschafter Gontaut-Biron seitens der Kaiser von Oesterreich und Rußland zu Theil wurde. Der Czar habe demselben erklärt, er wöchte um nichts auf der Welt an einer Conferenz theilnehmen, deren Zweck ein Frankreich feindseliger wäre.

Die Schweizer Gesandtschaft in Paris erstattete dem Bundesrathe Bericht über die Schweizer, welche infolge des pariser Commune-Aufstandes verschwunden oder in Gefangenschaft gerathen, vor Kriegsgericht gestellt, beziehungsweise auf freien Fuß gestellt worden sind. Nach den Ermittlungen des Gesandten sind verschwunden 25, freigelassen oder freigesprochen wurden 148, ausgewiesen, verbannt 29, zu Gefängnisstrafe verurtheilt 5, zur einfachen Deportation 20, zur Deportation nach einem befestigten Plage 3.

Mit Bezug auf die angebliche Abreise des Papstes von Rom telegraphirt man der „Daily News“ aus Paris unterm 5. d. Mts.: „Der Brief, wonach der Papst einen leerstehenden französischen Palast gemietet haben soll, hat die spanische Regierung veranlaßt, gegen die Installation Sr. Heiligkeit in Pau, wohin sich Monsignor Dupanloup begab, um Vorkehrungen zu treffen, Einwand zu erheben. Complözne wurde hierauf in Vorschlag gebracht, aber Herr Fournier bemüht sich, den Papst zu überreden, ein wenig länger in Rom zu bleiben.“

Auf die Weigerung Mahmud Paschas, vor dem kaiserl. türkischen Minister-Conseil zur Beantwortung einiger Fragen zu erscheinen, wurde der gewesene Großvezier mit Gewalt vorgeführt.

Aus Japan wird unter dem 5. Juli gemeldet, daß seit einiger Zeit schon die Frage, ob das ganze Land den Ausländern geöffnet werden solle, Gegenstand der Erwägungen der höchsten Behörden gewesen sei. Es sei nunmehr festgesetzt, daß vor Abreise des Mikado nach Europa allen Europäern, die mit Consularpässen versehen sind, freier Zugang zu allen Theilen des Landes gestattet werden solle. Sonst wird noch mitgetheilt, daß die guten Theepreise während der letzten zwei Jahre der Theecultur einen bedeutenden Aufschwung gegeben. Große Anstrengungen werden gemacht, die Production weiter auszudehnen, und schon jetzt werden vielfach schöne Partien Thee aus Gegenden angeboten, welche bisher nicht mit unter die Striche gerechnet wurden, in welchen die Theepflanze angebaut wird. Da es ungefähr 5 Jahre erfordert, eine Theepflanzung zur vollen Culturentwicklung zu bringen, so waren bisher diese Zufuhren nur gering, allein im Laufe der nächsten zwei Jahre

Er ging wieder mit rascheren Schritten auf und ab. „Ein wahrer Segen ist es, daß sie die eine kurze Periode ihres Lebens ganz vergessen hat. Das Nervenfieber kam gerade recht. Sie weiß nichts mehr, nur erinnert sie sich dumpf des Austrittes mit ihrem Vater, der eben so ein Tollhändler war, wie andere Fromme, die wirklich an das glauben, was die Pfaffen sagen. Nun, er ist todt, mir ist es gleich.“

Die Pendule schlug. Er warf einen Blick auf die Uhr. „Alle Wetter,“ rief er. „Ich muß fort aufs Polizeibureau.“

Er rief den Diener. Dieser kam sofort.

„Meinen Stock,“ herrschte er. „Den eichenen für die Nacht. Gib acht auf das Silberzeug und laß niemanden ein, ich komme erst gegen Morgen, ich habe diese Nacht viel zu thun.“

Der Diener lächelte vertraulich. „Du bist und bleibst ein Esel,“ sagte der Beamte und schritt hinaus auf die Straße.

„Ja, ja, ich weiß schon, was ich bin,“ sagte der Diener, als der Beamte fort war und er die zum Corridor führende Thür sorgfältig geschlossen hatte. „Ich bin nun einmal nicht anders.“

Dann räumte er oben das Silberzeug ab, wusch und putzte es und verschloß es in einen festen Schrank. Nur ein Messer nahm er mit in sein Zimmerchen.

(Fortsetzung folgt.)

dürften wieder zwei bis drei Namen zu den theebauenden Provinzen kommen, welche sich bereits auf dem Markte in Yokohama Anerkennung verschafft haben.

## Tagesneuigkeiten.

— Die „Wiener Abendpost“ schreibt an der Spitze ihres Tagesberichtes vom 12. d. nachstehendes: „Se. k. und k. Apostolische Majestät haben gestern Berlin verlassen, wo Allerhöchstdieselben beim Hofe den ausgezeichneten und herzlichsten Empfang, bei der Bevölkerung eine enthusiastische Aufnahme gefunden haben, und treffen heute wieder in Ihrer Residenz ein. Die Völler Oesterreichs, welche Sr. Majestät mit ihren wärmsten patriotischen Empfindungen in die Ferne gefolgt und mit gehobenen Gefühlen Zeugen der Fuldigungen waren, die allenthalben der erhabenen Person ihres Monarchen dargebracht wurden, begrüßen Se. Majestät bei Allerhöchstherr Wiederkehr mit altgewohnter Treue und Herzlichkeit. Wenn irgendetwas die Empfindung der Freude über das Wiedererscheinen des Monarchen in der Mitte Seiner getreuen Völler noch zu steigern vermag, so ist es das von der öffentlichen Meinung getragene Bewußtsein, daß die Monarchen-Entrevue einen eminent friedlichen Charakter an sich getragen hat und daß Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser Seinen Völlern neue, verstärkte Bürgschaften des Friedens von Seiner Reise mitbringt, als ein glückliches Unterpfand der Macht und der Ehre Oesterreichs und seiner segensreichen Entwicklung. Die Festlichkeiten, deren Schauplatz die Residenz des deutschen Reiches gewesen, haben ihr Ende genommen, die hohen und höchsten Gäste sind zum Theil schon abgereist; die noch dort weilenden bereiten ihre Rückkehr vor. Was wir gestern über die Ziele und den Charakter der Monarchen-Entrevue an dieser Stelle hervorgehoben haben, findet heute nicht nur in den weiter vorliegenden Stimmen preussischer und deutscher Journale, sondern auch in den Worten seine Beschäftigung, welche, wie der Telegraph meldete, Se. Durchlaucht der deutsche Reichskanzler und Graf Moltke anlässlich der Ueberreichung der Bürgerbriefe der Stadt Berlin an die Deputation derselben gerichtet haben; sie bilden gewissermaßen einen Commentar der gegebenen und in den weitesten Kreisen freudig begrüßten Nachrichten.“

— Berliner Blätter melden: „Kaiser Franz Joseph besuchte bekanntlich am vergangenen Sonntag den zoologischen Garten in Berlin. Bei der Fahrt nach diesem Garten drohte unserm Kaiser und dem Kaiser Wilhelm ein Unheil. Ein Pferd des Zweigespannes wurde scheu, und der jugendliche Bereiter war nicht im Stande, zu verhindern, daß der Wagen gegen einen Presspfaß fuhr. Schon machte Kaiser Franz Joseph Miene, sich durch einen kühnen Sprung aus der Equipage der schlimmen Situation zu entziehen, als es dem energischen Eingreifen des Stallmeisters gelang, das Pferd zu bändigen. — Se. kais. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Albrecht wird in Preßburg den Schlafmanövern der combinirten 14ten Truppendivision anwohnen.“

— (Siamesische Zwillinge in Kärnten.) In der Stadt St. Veit (Kärnten) gebar eine ledige Nähterin Zwillinge, die, von der halben Brust abwärts zusammengewachsen, einen einzigen regelmäßigen männlichen Körper bilden, der bloß die Abnormität hat, daß rückwärts über dem Steiß ein drittes Füßchen mit drei Zehen herausgewachsen ist. Beide Köpfe sowie die vier Arme sind ganz vollständig ausgebildet. Die Stellung der beiden Oberkörper ist neben einander, die rechte Hand des einen und die linke des zweiten Kindes liegen frei, mit den anderen Händchen hielten sie gegenseitig den Nacken umschlungen. Die Kinder lebten über drei Stunden und hatten verschiedene Stimmen. Dieselben wurden in das Museum nach Klagenfurt abgeliefert.

— (Das kaufmännische Casino im Tergesteum in Triest) zählt gegenwärtig 2159 Mitglieder. Die Einnahmen beliefen sich im J. 1871/72 auf fl. 38.292.85, die Ausgaben auf 35.965.78, wozu ein Deficit von fl. 1342.75 aus den Jahren 1870/71 und 1869/70 kam. Der Cassareff von fl. 984.32 wird zur Renovierung der Lesesäle verwendet.

— (Probefahrt.) Den 6. d. fand die erste Probefahrt auf der Eisenbahn-Strecke St. Peter-Kürenberg unter der Leitung des General-Directors Bontoux statt.

— (Explosion.) In Kaschau flog am 8. d. die Stampfe der Pulvermühle durch die Explosion von 200 Pfund Schießpulver in die Luft. Zwei Arbeiter wurde getödtet.

— (Gemeinderaths-Restoration.) Die kroatische k. Landesregierung hat nicht nur den Magistrat von Agram, sondern auch den von Varaadin, Kreuz, Pojega und Esset, in welchen Städten bereits theils seit 5, theils seit 11 Jahren keine Restauration stattgefunden, aufgefordert, die Vorarbeiten für die Restauration des Gemeinderathes vorzunehmen.

— (Die Weintraubensäule) ist infolge der anhaltenden Trockenheit im Juli und August und des darauf eingetretenen anhaltenden Regens in mehreren Gegenden Slavoniens ausgetreten und hat nicht unerhebliche Verwüstungen in den Weingärten angerichtet.

— (Badezeitung.) Es befinden sich derzeit in Baden bei Wien 8158, in Böslau 3806, in Kreuzen bei Grein an der Donau 451, in Hall in Oberösterreich 2248, in Aulsee in Steiermark 2319, in Rognau in Mähren

1203 und in Krapina-Töplig in Croatia 2412 Badergäste.

— (Die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands) hat in ihrer am 10. d. in Breslau abgehaltenen Sitzung den Antrag angenommen, die Katholiken Deutschlands aufzufordern, den Andächtigen für die bedrängte Kirche und den h. Vater möglichst häufig beizuwohnen; desgleichen den Antrag, eine Adresse an die in Fulda versammelt gewesenen Bischöfe Deutschlands zu erlassen, denselben darin die unbedingte Treue gegen die Kirche und ihre Hirten auszusprechen und sie um die Unterstützung der Vereinsbestrebungen zu bitten. Außerdem wurde die Erweiterung, respective Einführung der Michaelis-Bruderschaft so wie das Laverius-Missionswesen dringend empfohlen.

## Locales.

Bericht über die Landesausschuss-Sitzung am 6. September l. J.

I. Ueber eine Anfrage des k. k. Ackerbauministeriums betreffend die Errichtung einer Obst- und Weinbauschule in Slap hat der Landesausschuß beschlossen, im nächsten Landtage den Antrag zu stellen, daß der Beginn dieser Schule schon im kommenden Jahre stattfinden könnte. In diesem Sinne sei auch dem k. k. Landespräsidium nach gepflogener Einvernehmung mit dem Central-Comité der kroatischen Landwirtschafts-Gesellschaft der Vortrag zu machen.

II. Zur Unterstützung für die Schule in Stockendorf wird über Antrag des Landeschulrathes in das Präliminäre des Normalchulfonds für das Jahr 1873 der Betrag von 150 fl. eingestellt.

III. Der Untergemeinde Petelinje wurde die Neuwahl der Gemeindevermögens-Verwaltung und der Gemeinde Sojzd die Neuwahl des Gemeinde-Ausschusses bewilligt.

IV. Ueber eine Anfrage des k. k. Oberlandesgerichtes in Graz hat sich der kroatische Landesausschuß für die Einführung der Besitzstandsblätter in den Grundbüchern nach beendigter Revision des stabilen Katasters mit dem Besatze ausgesprochen, daß im nächsten Landtage der Regierung über die innere Einrichtung der Grundbücher eingebracht werden dürfte.

V. Ueber den Stand der Grundlasten-Ablösung und in Betreff des Fortbestandes einiger Grundlasten-Ablösungs-Commissionen durch weitere Zeit wird dem nächsten Landtage ein besonderer Landesausschußbericht vorgelegt werden.

VI. Die Eingabe der Gemeinde Planina gegen die Transferierung der kaiserlichen Behörden und Aemter von Planina nach Loitsch wurde der k. k. Landesregierung mit dem Ersuchen übermittelt, hierüber den Landtag einvernehmen zu wollen.

VII. Nachdem der Landeschulrath dem slovenischen Lehrervereine für die Generalversammlung am 24. d. M. aus dem Normalchulfonds wegen Erschöpfung der Rubrik „Remunerationen und Aushilfen“ eine Unterstützung nicht gewähren konnte, so hat der Landesausschuß diesem Vereine aus dem Landefonds einen Betrag von 100 fl. gegen Rechtfertigung vor dem Landtage bewilligt.

— (Die Präsidien-Feier) wird morgen in festlichster Weise in Scene gehen. Die Legitimationskarten sind heute von 10 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in der Kanzlei des dramatischen Vereins (Citalnica 1. Stock) zu haben. Die Fahrpreisermäßigung der Rudolfsbahn-Direction lautet dahin, daß gegen Lösung von Fahrkarten IV. Klasse in der III. Klasse und gegen Lösung von Fahrkarten III. Klasse in der II. Klasse die Fahrt bis Lees-Radmannsdorf und retour stattfinden kann. Jeder Festtheilnehmer wolle bei Lösung der Legitimationskarte einen Beitrag von 20 kr. zur Bestreitung der Festivitätskosten leisten. Die Theilnahme verspricht bei günstiger Witterung eine sehr zahlreiche zu werden. Mehrere Gäste aus Croatia und Steiermark sind bereits eingetroffen.

— (Localbericht.) 1. Der Bahnwächtersgattin Jra Ternit in Moste wurden sieben Stück auf ihren Namen lautende Pfandscheine gestohlen. 2. Dem Tagelöhner Primus Boncar, Stadt 33, wurden Stiefel, Kragen, Mantel, Leintücher u. a. Effecten entwendet. 3. Bei der Probverschleiferin Agnes Trampusch, Kapuzinervorstadt 7, wurden mehrere aus Diebstählen herrührende Leintücher und ärarische Wäschstücke vorgefunden. Der des Diebstahls verdächtige Andreas Heinrich Jančar aus Javor wurde von der städtischen Sicherheitswache eingezogen. Bei den diesbezüglichen Nachforschungen hat sich herausgestellt, daß im „Hotel Elefant“ seit Frühjahr nahezu 40 Leintücher entwendet wurden. 4. Der Grundbesitzerin Maria Losniker in Svide wurde ein schwarzes Röckl im Werthe von 7 fl. von unbekanntem Thäter gestohlen. 5. Wegen Hazardspieles wurden drei fremde Individuen von der Sicherheitswache beanstandet. 6. Der hiesige Fuhrwerksinhaber Heinrich Novak wurde von einem sein Fuhrwerk drei Tage benütigenden Reisenden aus Fiume um 15 fl. Fuhrlohn betrogen. 7. Wegen Uebertretung des Markt-Vorkauf-Berobotes wurden in der letzten Woche 14 Personen von der städtischen Sicherheitswache beanstandet und mit Geldstrafen belegt. 8. Auf dem Nechtplatze wurde ein Portemonnaie mit Barchaft gefunden und beim hiesigen Stadtmagistrate deponiert. 9. Dem Grundbesitzer Joseph Rojnar aus Eneberje gerieth auf dem Wege vom Jahrmarktplatze bis zur peter-vorstädter Maut eine Barchaft von 16 fl. in Verlust.

